

Michael Zander

## Die Tochter des Hausherrn und das Proletenkind. Das kritisch-psychologische Konfliktmodell, angewandt auf ein Fallbeispiel von Sigmund Freud

*Ute Osterkamp zum 80. Geburtstag*

### *Einleitung*

In der Entwicklung der Kritischen Psychologie spielte die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse eine äußerst wichtige Rolle, wie sich bei Ute Osterkamp, aber auch in zahlreichen weiteren Veröffentlichungen nachlesen lässt. Osterkamp beansprucht, die Psychoanalyse zu „reinterpretieren“, indem sie die Konzepte Freuds als „Fragestellungen“ auffasst und – in veränderter Form – in den eigenen Ansatz einarbeitet, um deren „weiterführende“ von den „überholten Aspekten“ unterscheidbar zu machen (Holzkamp-Osterkamp, 1976, S. 192). Es gehe darum, so Osterkamp, „den immensen psychoanalytischen Erfahrungsschatz über die Erscheinungsformen menschlicher Daseinsbewältigung“ nutzbar zu machen und „nicht hinter den Stand des Problembewusstseins“ der Psychoanalyse zurückzufallen (ebd.). Ziel sei die „Verdeutlichung eines Konfliktmodells, in dessen Mittelpunkt das Konzept der Gewinnung, der Erhaltung und des Verlusts von ‚Handlungsfähigkeit‘, (ebd.) stehe. Obwohl zumindest die Grundannahmen dieses Konfliktmodells zu einem festen Bestandteil der Kritischen Psychologie wurden, äußert sich Osterkamp in einem Interview rund drei Jahrzehnte später skeptisch im Hinblick auf die seitdem erreichten Erkenntnisfortschritte. Die Bedeutung der (reinterpretierten) freudschen Theorie sei in der Kritischen Psychologie zwar allgemein anerkannt, dies habe sich jedoch „kaum in konkreten Analysen“ niederschlagen (Osterkamp, 2008, S. 31).

Ein Grund dafür liegt m.E. in einem ungenügenden methodischen Zugang: Will man das Konfliktmodell anwenden – etwa im Rahmen von Praxisforschung –, dann benötigt man ein oder mehrere Verfahren. Ein Vorschlag zur Operationalisierung besteht darin, theoriegeleitete Fragen an das jeweilige Fallmaterial zu stellen (vgl. Zander & Pappritz, 2008). Dieser Ansatz soll hier weiterverfolgt und konkretisiert werden. In einem ersten Schritt stelle ich das klassische psychoanalytische und das kritisch-psychologische Konfliktmodell – jeweils stark vereinfacht – dar. Im zweiten Schritt folgt ein Fallbeispiel aus den Vorlesungen Freuds, anhand dessen

unterschiedliche Aspekte des Materials expliziert werden, auf die bei einer kritisch-psychologischen Analyse zu achten wäre. Und schließlich sind in einem dritten Schritt die Ergebnisse und Desiderata der Analyse zu formulieren.

Zunächst möchte ich noch einem möglichen Missverständnis vorbeugen. Die Gegenüberstellung von Psychoanalyse und Kritischer Psychologie dient nicht dazu, eine Überlegenheit letzterer zu behaupten. Angesichts der Bedeutung und der Leistungen der Psychoanalyse scheint eine gewisse Bescheidenheit angebracht zu sein, auch wenn einzelne ihrer Konzepte überholt und problematisch sein mögen. Zudem hat sich die Psychoanalyse derart diversifiziert, so dass bestimmte Richtungen zu ähnlichen Schlussfolgerungen gekommen sein könnten wie die Kritische Psychologie. Die Gegenüberstellung bezweckt lediglich, die Diskussionen über ein psychodynamisches Konfliktmodell unter methodischen Gesichtspunkten wiederzubeleben.

### *Psychoanalytisches und kritisch-psychologisches Konfliktmodell*

Eine erste Theorie über die Entstehung „neurotisch“ genannter psychischer Beschwerden entwickelte Sigmund Freud bekanntlich in Zusammenarbeit mit Josef Breuer. Ihre Berichte über die Behandlungen von Patientinnen veröffentlichten die beiden 1895 als „Studien über Hysterie“. In sogenannten Redekuren sprachen die Patientinnen – zum Teil unter dem Einfluss von Hypnose – über unangenehme und lange vergessene Erinnerungen. Diese „waren sämtlich peinlicher Natur, geeignet, die Affekte der Scham, des Vorwurfes, des psychischen Schmerzes (...) hervorzurufen, sämtlich der Art, wie man sie (...) am liebsten vergisst. (...) An das Ich des Kranken war eine Vorstellung herangetreten, die sich als unverträglich erwies, die eine Kraft der Abstoßung (...) wachrief, deren Zweck die Abwehr dieser unverträglichen Vorstellung war. (...) Wenn ich mich bemühte, die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, bekam ich dieselbe Kraft als Widerstand zu spüren (...) Wenn ich nun wahrscheinlich machen konnte, dass die Vorstellung gerade infolge der (...) Verdrängung pathogen geworden war, schien die Kette geschlossen.“ (Freud, 1895/1987, S. 216) Das Symptom, so Freud, trete an die Stelle eines unterdrückten Affektes. Die Ereignisse, von denen die Patientinnen widerstrebend berichteten, waren der Verlust geliebter Personen, aber auch sexualisierte Gewalttaten durch Verwandte. Freud spricht hier von einem „Trauma“: Wie nach einem schrecklichen Erlebnis bei einem Unfall oder im Krieg seien die Patienten gedanklich

und emotional „fixiert“ an belastende Ereignisse in der Vergangenheit, wobei allerdings die Erinnerung vermieden, d.h. „verdrängt“ werde.

Den Begriff des Traumas hat Freud nie ganz aufgegeben, aber später doch stark relativiert. Es komme vor, so Freud, dass „Menschen durch ein traumatisches, die bisherigen Grundlagen ihres Lebens erschütternden Ereignis so zum Stillstand gebracht werden, dass sie (...) dauernd in der seelischen Beschäftigung mit der Vergangenheit verharren, aber diese Unglücklichen brauchen dabei nicht neurotisch zu werden.“ (Freud, 1917/2000, S. 276) An die Stelle des Traumabegriffs tritt weitgehend die „Versagung“ im Rahmen der bekannten Theorie der libidinösen Entwicklung des Kindes bzw. Erwachsenen, mit der affektiven Beziehung zu den eigenen Eltern als zentralem Thema („Ödipuskomplex“). Die „Neurose“ ist nun ein Kompromiss zwischen den libidinösen Wünschen einerseits und dem Gewissen („Über-Ich“) andererseits, das sich unter dem Druck elterlicher und gesellschaftlicher Moralvorstellungen herausbildet. Freud nahm diese Änderung seiner Theorie vor allem deshalb vor, weil er den Eindruck gewann, nicht wenige Patientinnen und Patienten seien auf äußerlich harmlose Erlebnisse „fixiert“, die man nicht traumatisch nennen könne, ohne „dass die Bezeichnung ‚traumatisch‘ allen Gehalt verlieren würde“ (Freud, 1917/2000, S. 275). Ob Freud damit die Verbreitung sexuellen Missbrauchs unterschätzt hat, wie ihm später vorgeworfen wurde, soll hier nicht diskutiert werden (siehe dazu Zander, 2010). Die Psychotherapie besteht jedenfalls im Kern darin, Verdrängtes bewusst zu machen, den verborgenen Sinn von Symptomen zu entschlüsseln und die für die Symptome verwendete Libido in eine „Übertragungsliebe“ für den Therapeuten umzulenken, die dann als aktuelles Beziehungsphänomen schrittweise analysiert und aufgelöst werden kann.

Osterkamp wählt für ihre kritisch-psychologische Reinterpretation der freudschen Lehre keinen therapeutischen, sondern einen gesellschaftswissenschaftlichen Ausgangspunkt. Gesellschaft ist bei ihr nicht eine unbestimmte „Kultur“, die moralische und möglicherweise überzogene Ansprüche an das Individuum stellt. Vielmehr handelt es sich um eine kapitalistische Gesellschaft, die von Klassen- und anderen Herrschaftsverhältnissen geprägt ist. Die Individuen haben, abhängig von der eigenen sozialen Position, unterschiedliche Möglichkeiten, am Erhalt oder der Veränderung dieser Verhältnisse mitzuwirken. In diesem Sinne definiert Klaus Holzkamp Handlungsfähigkeit als „Fähigkeit, im Zusammenschluss mit anderen Verfügung über meine jeweiligen individuell relevanten Lebensbedingungen zu erlangen“ (Holzkamp, 1985). Osterkamp analysiert auch die kindliche Entwicklung in dieser Perspektive. So sei

etwa die Reinlichkeitserziehung nicht nur als Zwang zum Verzicht auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung zu verstehen, als „Triebverzicht“ im Sinne Freuds, sondern auch als perspektivische Möglichkeit für das Kind, von der Hilfe der Erwachsenen unabhängig zu werden (vgl. Holzkamp-Osterkamp, 1976, S. 344). Es handelt sich für das Kind um eine frühe Form von neu gewonnener Handlungsfähigkeit, also um kooperativ abgesicherten Einfluss auf die eigenen Lebensbedingungen.

Freuds Triebtheorie und insbesondere deren „ökonomische“ Aspekte werden von der Kritischen Psychologie als spekulativ zurückgewiesen. Zu fürchten sind demnach nicht so sehr eigene Triebimpulse, die auf elterliche und gesellschaftliche Sanktionen stoßen, sondern generell eigene kritische Gedanken und Gefühle, die geeignet sind, bestehende Machtverhältnisse in Frage zu stellen und somit das Risiko von Gegenreaktionen heraufzubeschwören, welche die eigene Handlungsfähigkeit noch weiter einschränken könnten. Zu fragen ist also, inwiefern eine „Bewältigung dazu dient (...), Handlungsmöglichkeiten in Richtung (kollektiver) Selbstbestimmung zu erweitern, oder inwieweit sie letztlich zu einem ‚restriktiven‘ Arrangement mit dem Status quo führt, das auf Kosten anderer gehen und für die Betroffenen selbstschädigend sein kann“ (Markard, 2015, S. 256). Obwohl Autorinnen und Autoren der Kritischen Psychologie wiederholt auf das Thema der kindlichen Entwicklung zurückkommen (vgl. Holzkamp, 1983; Ulmann, 2013), wird das Konfliktmodell vorwiegend an aktuellen Problemen von Erwachsenen diskutiert, etwa am Beispiel des Umgangs von Betroffenen mit Berufsverboten (vgl. Markard, 1981). Das ursprüngliche Vorhaben, klinische Forschung zu betreiben und einen eigenen therapeutischen Ansatz zu entwickeln, wurde zwischenzeitig aufgegeben; es liegen allerdings einige interessante kritisch-psychologische Ansätze vor, die neuerdings wieder aufgegriffen und weiterentwickelt werden (vgl. Knebel, 2015). Die Frage, wie beispielsweise im Hinblick auf therapeutische Probleme die biografische Stabilität und Flexibilität des Individuums zu konzeptualisieren sei, wie also eine kritisch-psychologische Persönlichkeitstheorie auszusehen habe, ist bislang noch weitgehend ungeklärt (vgl. Holzkamp-Osterkamp, 1986; Osterkamp, 1995). Freud hat übrigens die Gültigkeit seines Konfliktmodells weitgehend auf die „Übertragungsneurosen“, also auf Angst-, Zwangs- und Konversionsstörungen beschränkt (vgl. Freud, 1917/2000, S. 296). Man sollte deshalb davon ausgehen, dass auch die reinterpretierte Version nur auf einen bestimmten Typ von Problemen anwendbar ist.

### *Das Fallbeispiel*

Wie ist das kritisch-psychologische Konfliktmodell in der Analyse anzuwenden? Diese Frage soll nun an einem Fallbeispiel erörtert werden, das aus Freuds *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* vom Wintersemester 1916/17 stammt. Freud entwickelt dieses Fallbeispiel, um „den Einfluss der Ichentwicklung auf die Konfliktbildung und somit die Verursachung der Neurosen“ zu veranschaulichen; er sagt, dass es „zwar durchaus erfunden ist, aber sich in keinem Punkte von der Wahrscheinlichkeit entfernt“ (Freud, 1917/2000, S. 345f.):

„Zu ebener Erde wohnt der Hausbesorger, im ersten Stock der Hausherr, ein reicher und vornehmer Mann. Beide haben Kinder, und wir wollen annehmen, dass es dem Töchterchen des Hausherrn gestattet ist, unbeaufsichtigt mit dem Proletenkind zu spielen. Dann kann es sehr leicht geschehen, dass die Spiele der Kinder einen ungezogenen, das heißt sexuellen Charakter annehmen, dass sie ‚Vater und Mutter‘ spielen, einander bei intimen Verrichtungen beschauen und an den Genitalien reizen. (...) Soweit die Gemeinsamkeit; der endliche Erfolg wird bei beiden Kindern sehr verschieden sein. Die Hausmeistertochter wird die Masturbation etwa bis zum Auftreten der Periode fortsetzen, sie dann ohne Schwierigkeiten aufgeben, wenige Jahre später einen Geliebten nehmen, vielleicht auch ein Kind bekommen, diesen oder jenen Lebensweg einschlagen (...), jedenfalls wird sie ungeschädigt durch die vorzeitige Betätigung ihrer Sexualität, frei von Neurose, ihr Leben erfüllen. Anders das Töchterchen des Hausherrn. Dies wird frühzeitig und noch als Kind die Ahnung bekommen, dass es etwas Unrechtes getan habe, wird nach kürzester Zeit, aber vielleicht erst nach hartem Kampf, auf die masturbatorische Befriedigung verzichten und trotzdem etwas Gedrücktes in seinem Leben behalten. Wenn sie in den Jungmädchenjahren in die Lage kommt, etwas vom menschlichen Sexualverkehr zu erfahren, wird sie sich mit unerklärtem Abscheu davon abwenden und unwissend bleiben wollen. Wahrscheinlich unterliegt sie jetzt auch einem von neuem auftretenden unbezwingbaren Drang zur Masturbation, über den sich zu beklagen sie nicht wagt. In den Jahren, da sie einem Manne als Weib gefallen soll, wird die Neurose bei ihr losbrechen, die sie um Ehe und Lebenshoffnung betrügt. Gelingt es nun, durch Analyse Einsicht in diese Neurose zu gewinnen, so zeigt sich, dass dies wohlherzogene, intelligente und hochstrebende Mädchen seine Sexualregungen vollkommen verdrängt hat, dass diese aber, ihr unbewusst, an den armseligen Erlebnissen mit ihrer Kinderfreundin haften. Die Verschiedenheit der beiden Schicksale trotz gleichen Erlebens rührt daher, dass das Ich der einen eine Entwicklung erfahren hat, welche bei

der anderen nicht eingetreten ist. Der Tochter des Hausbesorgers ist die Sexualbetätigung später ebenso natürlich und unbedenklich erschienen wie in der Kindheit. Die Tochter des Hausherrn hat die Einwirkung der Erziehung erfahren und deren Ansprüche angenommen. Ihr Ich hat aus den ihm dargebotenen Anregungen Ideale von weiblicher Reinheit und Unbedürftigkeit gebildet, mit denen sich ihre sexuelle Betätigung nicht verträgt; ihre intellektuelle Ausbildung hat ihr Interesse für die weibliche Rolle, zu der sie bestimmt ist, erniedrigt. Durch diese höhere moralische und intellektuelle Entwicklung ihres Ichs ist sie in Konflikt mit den Ansprüchen ihrer Sexualität geraten.“

Soweit das Fallbeispiel. Im ersten Satz kontrastiert Freud den unterschiedlichen Klassenhintergrund der Kinder, der sich in den jeweiligen Erziehungsansprüchen niederschlägt. Das „Proletenkind“ erkrankt nicht, weil es sich seiner Sexualität nicht schämt. Diese Erzählung zeigt Freuds Ansichten über die angeblich laxen Sitten in der Arbeiterklasse und über den von der (Klein-) Bourgeoisie im Interesse der Gesellschaftsordnung zu leistenden Triebverzicht (vgl. Holzkamp-Osterkamp, 1976, S. 416ff.).

Es geht, wie in seiner Theorie üblich, hauptsächlich um die sexuellen Erlebnisse der Kinder. Dabei spielt das Geschlecht der Kinder offensichtlich eine wichtige Rolle. Zwar spiegeln andere Falldarstellungen Freuds auch die Unterdrückung von Jungen wider – siehe etwa die dem „kleinen Hans“ angedrohte Kastration (vgl. Freud, 1909/2000, S. 15) –, doch hier geht es um Forderungen, die speziell Mädchen gegenüber erhoben werden. Die Idee, pubertierende Mädchen müssten die als unreif betrachtete Selbstbefriedigung unterlassen, um später Sex mit einem Mann haben zu können, stammt offensichtlich aus Freuds Zeit. Der historische Abstand macht es leicht, das Ideologische, d.h. die damals herrschaftssichernden Normen zu erkennen. Bemerkenswert ist, dass diese ätiologische Geschichte keiner simplen chronologischen Determination folgt. Der Tochter des Hausbesitzers sind die sexuellen Spiele ihrer Kindheit erst im Nachhinein peinlich. Mit anderen Worten, spätere Erfahrungen können die Bedeutung von Erinnerungen entscheidend verändern, ein Umstand, den die Kritische Psychologie im Begriff der „Phänomenalbiografie“ ausdrückt.

„Die Tochter des Hausherrn“, heißt es bei Freud, „hat die Einwirkung der Erziehung erfahren und deren Ansprüche angenommen. Ihr Ich hat aus den ihm dargebotenen Anregungen Ideale von weiblicher Reinheit und Unbedürftigkeit gebildet.“ Aus kritisch-psychologischer Perspektive sind gerade diese herrschenden Normen interessant. Das heißt nicht, dass Normen als solche problematisch sein müssen oder dass sich Machtverhältnisse in Normen erschöpfen. Angenommen wird lediglich, dass

Machtverhältnisse nicht unmittelbar anschaulich und Ge- und Verbote die Phänomene sind, in denen sie sich im Alltag uns gegenüber geltend machen. Erst im gesellschaftlichen Kontext zeigt sich, ob und inwiefern Normen auf Machtverhältnisse verweisen. Die „Ideale von weiblicher Reinheit und Unbedürftigkeit“ entsprechen den Anforderungen, die damals an Frauen aus dem (Klein-) Bürgertum in Vorbereitung auf ihre exklusive Rolle als Hausfrau und fügsame Gattin gestellt werden. Die Erfüllung dieser Anforderungen ermöglicht einerseits gesellschaftliche Teilhabe, andererseits stellt sie eine rigorose Bedürfnis- und Entwicklungseinschränkung dar. Als Ideologie verliert sie an Überzeugungskraft angesichts der Modernisierung der Geschlechterverhältnisse im frühen 20. Jahrhundert, die sich unter anderem im Aufstieg der Psychoanalyse zeigt. In Freuds Falldarstellungen spiegeln sich offensichtlich die Verhältnisse im (Klein-) Bürgertum des frühen 20. Jahrhunderts. Erst 1919 wurden in Österreich Frauen zum Studium zugelassen. Freud kann behaupten, die „intellektuelle Ausbildung“ seiner Patientin habe deren „Interesse für die weibliche Rolle erniedrigt“, und dabei das stillschweigende Einverständnis seines Publikums voraussetzen. Rigorose Sexualunterdrückung, wie sie in seinen Falldarstellungen zum Ausdruck kommen, ist heute offensichtlich nicht mehr allgemein üblich und stellt „nicht ein Wesensmerkmal des Kapitalismus“ dar, sondern kennzeichnet nur „eine bestimmte Entwicklungsphase innerhalb des Kapitalismus“ (Holzkamp-Osterkamp, 1976, S. 380). Normative Zwänge äußern sich heute z.B. eher „im Aufwand, den man in die körperliche Fitness/Attraktivität investiert“ (Osterkamp, 2008, S. 30).

An dieser Stelle ist eine Anmerkung zur Terminologie notwendig. In der kritisch-psychologischen Literatur ist gelegentlich von „herrschenden Instanzen“ die Rede. Die Metapher der Instanz lässt an eine hierarchische Bürokratie denken, die kodifizierte Regeln kennt und in der im Idealfall die unteren Instanzen die Ziele der oberen erfüllen. Aber kapitalistische Gesellschaften sind dynamisch. Es gibt zwar herrschende Klassen, doch deren Fraktionen sind sich nicht notwendig einig darüber, auf welche Weise ihren Interessen am besten gedient ist. Die herrschenden Normen verändern sich mit der gesellschaftlichen Entwicklung und sie gelten nicht unbedingt für alle in gleicher Weise, sondern sie sind verschieden, je nach den Geschlechterrollen oder Klassenpositionen.

Eine kritisch-psychologische Analyse würde also zuerst nach den herrschenden Normen fragen, die dem jeweils zur Diskussion stehenden Material zugrunde liegen, und danach, wie sich die Beteiligten ihnen gegenüber verhalten, ob sie diese Normen ablehnen, erfüllen oder vielleicht sogar übererfüllen. Was hat es im dargestellten Fall mit den „Idealen von

weiblicher Reinheit und Unbedürftigkeit“ auf sich? Angesichts welcher Zumutungen vermisst man die Kritik der jungen Frau? Warum hält die Tochter des Hausherrn an diesen Idealen fest, obwohl diese offensichtlich ihre Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten einschränken? Will sie einen offenen Konflikt mit ihren Eltern vermeiden? Oder will sie mit ihrer gesellschaftlich erwünschten „Tugendhaftigkeit“ möglicherweise vermeintliche Unzulänglichkeiten in anderen Bereichen ausgleichen? Welche Unterstützung wäre nötig, damit sie es sich leisten kann, sich ihren Konflikt bewusst zu machen? Wie ließen sich gesellschaftliche Rollenerwartungen verändern? Derartige Fragen sind denen von Freud nicht unähnlich, sie vermeiden allerdings dessen Konservatismus, etwa in Bezug auf Geschlechterrollen oder insgesamt die angebliche Notwendigkeit von Herrschaft.

### *Desiderata und Ausblick*

Der Hauptpunkt des Konfliktmodells, soviel sollte deutlich geworden sein, ist seine ideologiekritische Ausrichtung. Problematische Normen, die sich aus dem Fallmaterial herauslesen lassen, verweisen zugleich auf dahinterstehende Machtverhältnisse und auf Konflikte, die durch eine Übernahme dieser Normen und unter psychischer Abwehr entgegenstehender Wünsche und Interessen möglicherweise vermieden werden sollen. Obwohl diese Grundannahme wesentlich ist, reicht sie offensichtlich nicht hin, um einen Universalschlüssel für die ganze Bandbreite psychischer und u.U. therapeutischer Probleme an die Hand zu geben. Es war bereits davon die Rede, dass das Modell möglicherweise nur auf einen bestimmten Problemtyp anwendbar ist. Osterkamp weist selbst darauf hin, dass ein „Symptom“ nicht notwendig dem Arrangement mit bestehenden Verhältnissen dient, sondern möglicherweise dem Überspielen der eigenen Machtlosigkeit, etwa durch „Aufschneiderei, expansive, selbstdarstellerische Aggressivität, Gewalttätigkeit gegenüber Schwächeren“ (Holzkamp-Osterkamp, 1976, S. 446). Der – durch Ausdifferenzierung weiter auszudehnende – Geltungsbereich des Modells kann nicht theoretisch deduziert, sondern muss empirisch näher bestimmt werden. In diesem Zusammenhang wird zu diskutieren sein, was eine kritisch-psychologische Kasuistik leisten kann (vgl. Knebel, 2015). Man kann davon ausgehen, dass die Phänomene restriktiver Bewältigungsformen einerseits äußerst vielfältig, andererseits aber auch nicht beliebig sind. Deshalb sollte es möglich sein, eine Beschreibung der Phänomene restriktiver Bewältigung zu entwickeln, die wiederum die Basis „störungsspezifischer“ Theorien, etwa einer Depressi-



onstheorie sein könnte. Eventuell lässt sich im Zuge solcher Bemühungen der von der orthodoxen Psychoanalyse überlieferte Gegensatz zwischen „traumatheoretischer“ und „versagungs-“ bzw. „verdrängungstheoretischer“ Interpretation überwinden oder abmildern. Vielleicht kann man davon ausgehen, dass ausgrenzende, belastende und widersprüchliche Lebensbedingungen kritische Lebensereignisse verschiedenen Ausmaßes begünstigen, die aufgrund ihrer Beeinträchtigung der Handlungsfähigkeit wiederum restriktive Bewältigungsweisen nahelegen. Ob im Einzelfall die etwaigen belastenden Ereignisse oder problematische Bewältigungsweisen subjektiv bedeutsamer sind, ist dabei eine empirische Frage.

Zu berücksichtigen ist schließlich auch das professionelle Setting, in dem mit dem Konfliktmodell gearbeitet wird. Die Beziehung zwischen Therapeut und Klientin im Rahmen analytischer Sitzungen ist wesentlicher Bestandteil der Theorie Freuds. Auch dies bedarf der Reinterpretation. Kritisch-psychologische Analysen werden in unterschiedlichen Settings durchgeführt, in Therapie und Beratung, Praxisforschung und Intervision. Die spezifischen Charakteristika dieser Settings dürften der Arbeit jeweils verschiedene Möglichkeiten eröffnen und Grenzen auferlegen. Insbesondere in der Intervision sollte auch zur Sprache kommen können, wo Psychologinnen und Psychologen ihrerseits in normative Ideologien und restriktive Bewältigungsweisen verstrickt sind, die möglicherweise durch psychologische Theorien abgesichert werden. Kritik an der Psychologie, dies sollte nicht vergessen werden, ist wesentlicher Bestandteil der Kritischen Psychologie.

### *Literatur*

- Freud, Sigmund (1895/1987). Zur Psychotherapie der Hysterie. In S. Freud/J. Breuer, *Studien über Hysterie* (204-246). Frankfurt/M.
- Freud, Sigmund (1909/2000). Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. In Freud, *Studienausgabe*, Bd. VII (9-123). Frankfurt/M.
- Freud, Sigmund (1917/2000). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In Freud, *Studienausgabe*, Bd. I. (34-445). Frankfurt/M.
- Holzamp, Klaus (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.
- Holzamp, Klaus (1985). *Grundkonzepte der Kritischen Psychologie*. <http://www.kritische-psychologie.de/files/kh1985a.pdf>.
- Holzamp-Osterkamp, Ute (1976). *Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung II. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.
- Holzamp-Osterkamp, Ute (1986). „Persönlichkeit“ – Selbstverwirklichung in gesellschaftlichen Freiräumen oder gesamtgesellschaftliche Verantwortungsübernahme des Subjekts? In: IMSF (Hrsg.): *Jahrbuch* 10, 69-92.
- Knebel, Leonie (2015). Psychotherapie. In M. Allespach/J. Held (Hrsg.), *Handbuch Subjektwissenschaft* (259-284). Frankfurt/M.
- Markard, Morus (1981). Berufsverbote, Opportunismus, Subjektentwicklung. Fo-

- rum *Kritische Psychologie* 8, 161-179.
- Markard, Morus (2009). *Einführung in die Kritische Psychologie*. Hamburg.
- Markard, Morus (2015). Kritische Psychologie. In Mark Galliker/ U. Wolfradt (Hrsg.), *Kompendium psychologischer Theorien* (255-258). Frankfurt/M.
- Osterkamp, Ute (1995). Mitten im Umbau. Impulse aus Klaus Holzkamps letztem Lebensabschnitt. *Das Argument* 212, 847-855.
- Osterkamp, Ute (2008). „Selbstkritische Fragen stellen statt Selbstverständlichkeiten zu transportieren“. Ein Interview. In L. Huck et al., „*Abstrakt negiert ist halb kapiert*“. *Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft* (S. 23-42). Marburg.
- Ulmann, Gisela (2013). Piaget verstehen – und reinterpreten. *Forum Kritische Psychologie* 57, 8-33.
- Zander, Michael (2010). Zur Problematik der Pädosexualität. *Forum Kritische Psychologie* 54, 21-34.
- Zander, Michael/ Pappritz, Thomas (2008). Handlungsfähigkeit als psychischer Konflikt. Vorschlag eines Forschungsleitfadens. In L. Huck et al (Hrsg.), „*Abstrakt negiert ist halb kapiert*“. *Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft* (369-386). Marburg.